

Einblicke vom Mittelalter bis heute

Sammelband zum Abschluss des Forschungskollegs

Moderne Gesellschaften seien Wissensgesellschaften, hört man allenthalben. Was hat es mit diesem Begriff auf sich? Wie entstand Wissen in früheren beziehungsweise traditionelleren Gesellschaften, und wie wurde es weitergegeben? Das sind Fragen, die im Zentrum des von Johannes Fried und Michael Stolleis herausgegebenen Sammelbandes stehen. Die hier veröffentlichten Beiträge sind zum Abschluss des Frankfurter Sonderforschungsbereichs und Forschungskollegs 435 »Wissenskultur und gesellschaftlicher Wandel« der Deutschen Forschungsgemeinschaft entstanden. Sie spiegeln daher nicht nur die Bandbreite der Themen wider, mit denen sich die Frankfurter Wissenschaftler auseinandergesetzt haben. Sie gewähren auch Einblicke in die neu gewonnenen Erkenntnisse der einzelnen Projekte.



Johannes Fried
und Michael Stolleis (Hrg.)

**Wissenskulturen.
Über die Erzeugung und
Weitergabe von Wissen**

Frankfurt, New York 2009,
ISBN 9783593390208,
218 Seiten, 19,90 Euro.

Den Anfang des chronologischen Durchgangs, dem der Sammelband folgt, macht Johannes Fried. In seinem Beitrag »Wissen als soziales System: Wissenskultur im Mittelalter« hebt er hervor, dass Menschen seit jeher versuchen, Fehlurteilen vorzubeugen, zutreffendes Wissen auszuweiten und ihm Akzeptanz zu verleihen. Eine zunehmende Dynamik in der Entstehung religions- und herkunftsneutralen Wissens macht der Mediävist allerdings schon im 13. Jahrhundert aus. Hier habe eine Wende zur Verwissenschaftlichung des abendländischen Denkens stattgefunden; der so ermöglichte Aufbruch zu neuen Wissenskulturen sei schließlich in der Neuzeit zur vollen Entfaltung gelangt. In eine ganz ähnliche Richtung weist der Beitrag

»Wissenskultur im Aufbruch: Zur Neuformierung der ›Politischen Theorie« im Mittelalter« von Matthias Lutz-Bachmann. Der Philosoph beschreibt darin die Rezeption der Aristotelischen »Politik« im lateinischen Westen. Am Beispiel von Thomas von Aquins Auseinandersetzung mit dem Werk gelingt ihm so der Nachweis, dass aus Aristoteles' praktischem Handlungswissen eine vernunftorientierte, rationale politische Philosophie geworden war, die bereits aufklärerische Züge trug.

Den Brückenschlag vom Hochmittelalter über die Frühe Neuzeit hin zur Moderne des 19. Jahrhunderts vollzieht daraufhin der Rechtshistoriker Michael Stolleis. Ausgehend von der Jurisprudenz macht er auf verschiedene Transfer- und Vergessensprozesse von altem, überholtem Wissen aufmerksam, die eine notwendige Offenheit für neues Recht mit sich bringen. Stolleis kann so aufzeigen, inwieweit staatliche Einrichtungen trotz wechselnder personeller Besetzungen in der Lage sind, Informationen aufzunehmen und ihr Handeln danach auszurichten.

Anschließend wendet sich Bertram Schefold dem »Wissen als ökonomischem Gut« zu und legt anhand der Humankapitaltheorie dar, aufgrund welcher Faktoren sich Bildungsinvestitionen in einer Wissensgesellschaft auf das Wachstum der Volkswirtschaft auswirken. In seinem Beitrag zum Teilprojekt »Abschied von der Gesellschaft« widmet sich daraufhin Werner Plumpe dem Einfluss sozial- und politikwissenschaftlichen Wissens auf die konkrete Gestaltung der Wirtschafts-, Familien- und Bildungspolitik in der Bundesrepublik während der 1960er bis 1980er Jahre. Er weist dabei nach, dass die anfänglichen Hoffnungen, die in eine Verwissenschaftlichung der Politik gesetzt worden waren, rasch einer Ernüchterung weichen mussten. Geht es Plumpe um die Reichweiten wissenschaftlich gewonnenen Wissens als Grundlage gesellschaftspolitischer Maßnahmen, nimmt der Wissenschaftshistoriker Moritz Epple den entgegengesetz-

ten Weg. Am Beispiel der oftmals als lebensfern wahrgenommenen Mathematik beschreibt er in seinem Beitrag »Kulturen der Forschung: Mathematik und Modernität am Beginn des 20. Jahrhunderts«, wie gesellschaftliche Milieus und Denkstile sowohl theoretische als auch praktische Erkenntnisse stimulieren konnten.

Den transkulturellen Wissenstransfer geht der Ethnologe Karl-Heinz Kohl nach. Lange gehörte es zu den vornehmsten Aufgaben der Ethnografie, fremde Traditionen zu untersuchen und aufzuzeichnen. In zahlreichen indigenen Kulturen findet heutzutage jedoch ein Prozess des erneuten Transfers und einer Wiedervereinerung des konservierten Wissens statt. Kohl zeigt mit Blick auf diesen Neotraditionalismus, dass es letztlich die Gegenwart ist, die darüber entscheidet, was jeweils als Tradition angesehen wird und was nicht. Traditionelles Wissen ist also keineswegs statisch, sondern sehr dynamisch. Der letzte Beitrag wendet sich den Wechselwirkungen zwischen Wissen und Gesellschaft aus philosophischer Warte zu. Wolfgang Detel bestimmt hierbei Wissen als Ergebnis sozialer Praktiken und plädiert auf dieser Grundlage für einen gemäßigten Kontextualismus, der sich gegen einen erkenntnistheoretischen Relativismus der Rationalität richtet.

Insgesamt bietet der Band einen hervorragenden Einblick in die Wissenskultur der Frankfurter Universität. Sein Verdienst besteht insbesondere darin, die Erkenntnisse einer breiten Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen. Dabei nimmt er gerade an jenen Prozessen teil, die die beteiligten Wissenschaftler auf so unterschiedliche Weise in den Blick genommen haben. ◆

Der Rezensent

Ramon Voges ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl Geschichte der Frühen Neuzeit der Universität Paderborn. Er promoviert bei Prof. Dr. Johannes Süßmann über den Wandel visueller Medien um 1600.